

# Hummelgauer Heimat Bote

Nr. 94



---

Dezember 2011

24. Jahrgang

---



*Altweibersommer*

Rüdiger Bauriedel

## Altweibersommer

Der diesjährige Herbst hatte uns im September bis Mitte November ungewöhnlich lang noch einmal eine angenehme Schönwetterperiode beschert. An diesen ungewöhnlich warmen und sonnigen Tagen konnte man morgens zwischen Gräsern und Blumen, Büschen und Zweigen, Fensterläden und Dachrinnen kunstvoll im Tau glitzernde Spinnennetze entdecken. Diese Tage nennt man „Flugsommer“, „Mädchensommer“ „Frauensommer“ oder auch „Altweibersommer“.

Mit diesem Namen „Altweibersommer“ ist aber kein Sommerwetter für ältere Frauen oder alte Weiber<sup>1</sup> gemeint. Vielmehr führt uns der Ursprung und die Herkunft dieser Bezeichnung weit in die Vergangenheit, in die germanische Mythologie zurück.

### Bedeutung und Herkunft

Der Name leitet sich sprachlich vom althochdeutschen „*weiben*“ ab, was allgemein „sich hin- und herbewegen, schwanken, flattern, wedeln“ bedeutet, insbesondere aber auch im Sinne von „*weben*“ das „*Knüpfen von Spinnweben*“. Nach Grimm bedeutet Altweibersommer „*die im nachsommer auf dem gefilde fliegenden fäden*“.

Über dem tagsüber aufgewärmten Boden bilden sich Aufwinde, von denen sich die jungen Spinnen an ihren Fäden in die Höhe tragen lassen, um dann mit der seitlichen Luftströmung durch die Luft zu schweben. Dies tun sie, um sich ein neues Revier zu suchen oder zu überwintern. Auf den herum-schwebenden Fäden und Spinnennetzen bilden sich nach kühlen Nächten die Tautropfen, die in der Morgensonne wie sorgfältig aufgereihete Perlen glitzern.

Einst teilte man das Jahr nur in Sommer und Winter ein. Die Frühlingszeit bezeichnete man als „jungen Weibersommer“, den Herbst als „alten Weibersommer“. So entwickelte sich schließlich für diese Schönwetterperiode im Herbst die Bezeichnung „Altweibersommer“.

### Sage, Mythologie und Volksglaube

Die seltsam glänzenden feinen Fäden (auch „Herbstfäden“ genannt) glitzern im morgendlichen Sonnenlicht wie lange, silbergraue Haare. Früher glaubten die Leute, so erzählen es alte Sagen und Mythen, dass alte

<sup>1)</sup> Das Wort „Weib“ wird heutzutage verwendet, wenn von weiblichen Personen, also Frauen, abfällig geredet wird. Früher war das anders: Jesus verwendete die Bezeichnung für seine Mutter, wenn er am Kreuz zu ihr sagt: „Weib, siehe, das ist dein Sohn“ (Joh., 19, 26). Auch hat das Landgericht Darmstadt 1989 die Klage einer älteren Dame abgewiesen und festgestellt, dass die Verwendung des Ausdrucks „Altweibersommer“ in den Medien keinen Eingriff in die Persönlichkeitsrechte von älteren Damen darstellt.

Weiber diese „Haare“ beim Kämmen verloren hätten; dies sei das Wirken der Nornen, der alten weißhaarigen Schicksalsgöttinnen, die die Lebensfäden der Menschen spinnen. Im Altweibersommer geborene Menschen strahlen als „Glückskinder“ Wärme und Liebe aus. Auch alten Menschen, an denen diese Fäden hängen blieben, sollten sie Glück bringen.

Im späteren Christentum entstandene Legenden berichten, dass die Silberfäden des Altweibersommers aus dem Mantel Marias stammen, den sie bei ihrer Himmelfahrt trug. Sie heißen deshalb im Volksmund auch „Marienfäden“, „Mariengarn“, „Marienseide“, „Marienhaar“ oder „Unserer Lieben Frauen Gespinnst“.

Außerdem hielt der Volksglaube die Spinnweben auch für Gespinste von Elfen und Zwergen. Man nahm an, dass es baldige Hochzeit verheißt, wenn sich fliegende Spinnfäden im Haar eines jungen Mädchens verfangen.

#### Altweibersommer in anderen Ländern

In Amerika tritt der Altweibersommer fast zur gleichen Zeit auf. Dort heißt er „*Indian Summer*“. Der Name begründet sich auf einer alten Legende der Indianer, nach der das vorherrschende Rot der prächtigen Herbstfärbung der Laubbäume das Blut eines erlegten Bären symbolisiert.

Entsprechend spricht man in Finnland von „*Ruska-Aika*“ (Zeit der Braunfärbung) und in Schweden von „*britsommår*“ (Birgitta-Sommer). In diesen skandinavischen Ländern liegt diese Schönwetterperiode meist Anfang bis Mitte Oktober.

In Polen und Russland nennt man diese Naturerscheinung „*Babie Lato*“ (Weiber-Sommer).

In den Mittelmeerländern ist diese späte Warmperiode, dort im November, als „*St.-Martins-Sommer*“ bekannt. In Japan wird ein warmer später Sommer als „*kleiner Frühling*“ (koharu) bezeichnet.

Viele Menschen bezeichnen diese Tage auch als die fünfte Jahreszeit<sup>2</sup>.

Die heiße Sommer-Zeit ist vorüber, die Nächte sind oft schon recht kühl, aber der Herbst hat noch nicht so recht seinen Einzug gehalten. In Wetterstatistiken ist diese Schönwetterperiode seit ungefähr 200 Jahren nachweisbar, in den Bauernregeln aber noch viel länger.

#### Bauernregeln und Altweibersommer

„Der Altweibersommer tut nicht lange gut, und steht er auch in aller Heiligen Hut“.

„Der heilige Leopold (15. Nov.) ist dem Altweibersommer hold.“

„Ist's zu Allerheiligen rein, tritt Altweibersommer ein“

„Wenn im September viele Spinnen kriechen, sie einen harten Winter riechen“

<sup>2</sup> Das Münchner Oktoberfest wurde extra in diese Zeitspanne gelegt und als „fünfte Jahreszeit“ bezeichnet.

## Meteorologie und Altweibersommer

Der Altweibersommer ist eine spätsommerliche Schönwetterperiode mit meist stabilem warmem und sonnigem Wetter. Ursache ist ein Hochdruckgebiet über Mitteleuropa, mit kühlen, klaren Nächten und warmen, windstillen Tagen. Es entsteht durch ein Angleichen der Temperaturen von Land und Wasser, mit der Folge geringer Luftdruckunterschiede.

Die Meteorologen nennen dies Witterungsregelfall. Damit sind Wetterlagen gemeint, die zu bestimmten Zeiten im Jahr mit überdurchschnittlicher Wahrscheinlichkeit auftreten. Andere bekannte Witterungsregelfälle sind die Eisheiligen, die Schafskälte, die Siebenschläfer und die Hundstage.

### Exkurs: „weiben“ – „weifen“ und die Web-Steuer

Früher bekam der Pfarrer die jährliche Herbstabgabe von den Bauern. Diese Abgabe hieß in der Mundart „Wölfelsteuer“ oder „Weihfeldsteuer“. Sprachlich richtig hieß dies aber „Weifel“-Steuer, es war eine Web-Steuer. D.h. für den kirchlichen Segen der Fluren musste der Bauer jährlich eine Abgabe leisten, und zwar in Form von Flachs. Da der Flachs gesponnen und gewebt wurde, hieß diese Abgabe in Form von Flachs auch „Web-Steuer“ oder „Weifel-Steuer“.

Nun ist „weiben“ und „weifen“ zwar nicht sprachlich, aber inhaltlich-sachlich im Sinne von „weben“ verwandt. *„Wenn der Faden einmal gesponnen ist, wird er geweift und verwoben“* (nach Grimm). Der Dichterstürm Goethe formulierte: *„fäden kommen, fäden weifen, jeden lenk ich seine bahn“*.

„Weifen“ bedeutet „schwingen, winden, weben“, auch „haspeln“; gemeint ist das Haspeln des gespulten Fadens um ein sich drehendes Gerät, das danach „weife“ heißt. Und wenn die Weife ununterbrochen geht, so sagt man in übertragener Bedeutung mundartlich *„Jetzt halt amoll dei' Waaf'n“!*

\*\*\*\*\*

Rüdiger Bauriedel

## Die Gemeinde Gesees und ihr Gemeindewappen

### Sachkritische Anmerkungen

Die Gemeinde Gesees hat mit Beschluss des Gemeinderates vom 19. Febr. 2004 ein neues Gemeindewappen und eine Gemeindefahne angenommen. Beides soll hier nochmals vorgestellt werden. Nachzulesen ist die **Gemeindebeschreibung** und die **Beschreibung des neuen Wappens** im Internet unter der Adresse: [www.vg-mistelbach.de/gesees](http://www.vg-mistelbach.de/gesees)

### 1. Der Text der **Gemeindebeschreibung** lautet:

*„Die Gemeinde Gesees liegt ca. 6 km südlich der Universitätsstadt Bayreuth am Fuße des Sophienberges (592 m ü. M.), der dominierenden Erhebung des weiten Umlandes, in landschaftlich reizvoller Gegend.*

*Die Gemeinde, die früher überwiegend landwirtschaftlich geprägt war, hat sich zwischenzeitlich zu einer beliebten Wohngemeinde entwickelt.*

*Zur Gemeinde gehören die Ortsteile, Weiler und Einöden Gesees, Forkendorf, Spänfleck, Eichenreuth, Hohenfichten, Thalmühle und Forstmühle.*

*Die erste urkundliche Erwähnung ist aus dem Jahre 1321, das wahre Alter dürfte aber wesentlich höher sein, wie die hier gefundenen Reihengräber aus der Zeit um 800 n. Chr. beweisen. Die erste genauere Beschreibung des Ortes findet sich im Landbuch von 1398.*

*Überragt wird das Dorf von der weithin sichtbaren gotischen Kirche „Sankt Marien zum Gesees“, die nicht zu unrecht als „Krone des Hummelgaus“ bezeichnet wird. Die Kirche wurde im Jahre 1410 als Wallfahrtskirche erbaut, wurde 1430 von den Hussiten niedergebrannt und 1441 erneut eingeweiht. Erst im Jahre 1583 erhielt die Kirche einen hohen spitzen Turm mit vier Ecktürmchen. Bei der Erneuerung des Turmes (1907 – 1909) wurden die vier Ecktürmchen aus Kostengründen nicht mehr angebracht. Bei Sanierungsarbeiten an der Kirche wurden Überreste gefunden, die wohl von der erstmals im Jahre 1080 urkundlich erwähnten Kirche von Gesees stammen, was wiederum beweist, dass sich hier schon vor 1321 eine Ansiedlung befand.“*

Der Text dieser Gemeindebeschreibung handelt im ersten Teil vom Ort Gesees, der zweite Textabschnitt handelt von der Kirche Gesees. In beiden Textteilen sind bei genauerem Hinsehen sachlich missverständliche Angaben gemacht, die der informativ-aufklärenden und richtigstellenden Erläuterung bedürfen.

Die Lage des Ortes Gesees „am Fuße des Sophienberges“ ist sehr großzügig beschrieben, diese Lage „am Fuß“ hat eher Oberschreez oder auch Gosen oder Rödendorf. Zwischen dem Sophienberg und Gesees liegt das große Plateau der fruchtbaren Flurgewanne „Oberes Lindig“<sup>1</sup>, „Oberer Flur“, „Unterer Flur“ und „Kulmfleck“. Die Siedlung Gesees liegt dagegen in der Talung des Funkenbaches, und nicht am Fuß des Sophienberges.

Zur Höhenangabe des Sophienberges („592 m“) ist anzumerken, dass die Höhe auf der amtlichen Topographischen Karte 1:25 000 Blatt 6135 mit „593.7 m“, also gerundet 594 oder 593 m ausgewiesen ist.

<sup>1</sup>Das „**Obere Lindig**“ erstreckt sich von der Rödendorfer Straße (beim Johannisfeuer-Platz) Richtung Südost zum Sophienberg hin, dagegen liegt in entgegengesetzter Richtung Nord zum Sportplatz an die Kreisstraße hinunter das „**Untere Lindig**“; so weist das der amtliche Katasterplan der Gemeinde Gesees aus. Leider ist diese Realität bei der Vergabe der Straßenbezeichnungen für die neue Siedlung mit „*Oberes Lindig*“ verwirrenderweise durcheinander geraten!

Die genannte „*erste urkundliche Erwähnung im Jahre 1321*“ ist primär nicht auf den Ort, d.h. die Siedlung Gesees zu beziehen, sondern auf die Kirche. Wenn man es ganz genau nimmt, dann ist das Datum „1321“ auf die Herren von Mistelbach zu beziehen, denn damals verkauften die Herren von Mistelbach das ihnen gehörende Recht für die Besetzung der Geseeser Pfarrstelle an den Nürnberger Burggrafen. Der urkundliche Text ist veröffentlicht bei Johann Looshorn, Gründung und I. Jahrhundert des Bisthums Bamberg, 1886. Dort ist zu lesen: „*Die Brüder Heinrich und Wolfram von Mistelbach verkauften den 6. Okt. 1321 den Kyrchsatz zem Gesezze an den Burggrafen um 24 Pfd. Haller.*“ „Kyrchsatz zem Gesezze“ heißt: Das Besetzungsrecht zu Gesees; ein anderer Begriff dafür ist „Patronatsrecht“. Die urkundliche Nennung des Namens Gesees bezieht sich also auf die Kirche in Gesees. Deswegen ist der Hinweis wichtig und richtig, dass das Alter des Ortes Gesees „wesentlich höher“ ist als die rein zufällige urkundliche Nennung im Zusammenhang mit dem Patronatsrecht.

Doch ist der Hinweis auf die „*gefundenen Reihengräber aus der Zeit um 800 n. Chr.*“ zu relativieren. Die damaligen Ausgrabungen auf der Flur „Langgewend“ (westlich der Kreisstraße nach Spänfleck) ergaben, dass die dort bestatteten Menschen wegen der spärlichen Grabbeigaben vermutlich schon Christen waren, wahrscheinlich aber kirchlich von einer bei Mistelbach gelegenen Feldkirche betreut wurden. Die Kirche in Gesees gab es damals noch nicht. Das karolingische Gräberfeld im Langgewend gehörte außerdem zu dem Vorläuferort des jetzigen Dorfes Gesees. Die ehemalige Siedlungsstelle ist uns im Flurnamen „Altdorf“ erhalten geblieben. Wir dürfen es uns als Weiler von 2 bis maximal 4 Höfen vorstellen. Wahrscheinlich hieß dieser Ort gar nicht „Gesees“, sondern ganz anders.

Wann und warum diese erste Siedlungsstelle (FLN Altdorf) aufgegeben wurde und der Talgrund des Funkenbaches als neue Siedlungsstelle gewählt wurde, können wir nur vermuten. Erst die heutige größere Siedlungsstelle berechnete zu der Namengebung „Gesees“, weil „viele Sitze/Höfe“ durch die Vorsilbe „Ge-“, ausgedrückt werden (vgl. analog: viele Steine = Gestein, viele Brüder = Gebrüder, viele Berge = Gebirge, usw.). Diese „Geseeser“ erst erbauten dann die Kirche auf dem Berg in vielen aufeinanderfolgenden Bauphasen und Zeitabschnitten, und zwar zu Ehren der Gottesmutter Maria, die sich der Legende nach in der Talung des Funkenbaches zur Rast niedersetzte. Dort am heutigen Fußweg „Stegner“ stand auch einst der Stein mit der Kreuzigungsgruppe, der seit 2009 in der Kirche in dem Kunstwerk „HandWerk“ integriert ruht.

Das weiterhin genannte „*Landbuch von 1398*“ mit der „*ersten genaueren Beschreibung des Ortes*“ meint die älteste Beschreibung des Amtes Bayreuth bei Regierungsantritt des Nürnberger Burggrafen Johann, und ist lediglich

eine statistische Erfassung über den Umfang und die Art der burggräflich-nürnbergischen Besitzungen in Franken. Konkret sind dort für „Geseß“ die Namen der Bewohner und der Umfang ihrer Abgaben an die Herrschaft genannt; in Gesees gab es damals lt. Landbuch „1 Hof, 11 Lehengüter und 17 Seldengüter“. Der Originaltext und nähere Erläuterungen sind im Hummelgauer Heimatboten in den Nummern 42 und 43 im Jahr 1998 veröffentlicht.

Der zweite Teil der Gemeindebeschreibung bezieht sich wie schon gesagt auf die Kirche. Mit Recht wird auf die „weithin sichtbare“ exponierte Lage der gotischen Kirche hingewiesen und auf ihre Bezeichnung als „Krone des Hummelgaus“. Dieses Prädikat hat ihr erstmals Prof. Dr. h.c. Sitzmann im Jahr 1951 erteilt, das seitdem immer wieder gern zitiert wird. Mißverständlich ist jedoch im Folgenden der Satz: „Die Kirche wurde im Jahre 1410 als Wallfahrtskirche erbaut“. Dem ist nicht so, sondern schon sehr lange vor 1410 bestand hier eine Kirche mit dem Gnadenbildnis der Gottesmutter Maria und vielen Wallfahrten zu ihr.

*„Die (schon) im 11. und 12. Jahrhundert üblich gewordenen Wallfahrten zu St. Marien zum Gesees machten einen größeren Kirchenraum notwendig. Man baute dann unter Belassung der alten Fundamente und wohl zunächst um diese noch zum Gottesdienst benützte romanische Kirche herum die jetzige dreischiffige frühgotische Basilika ab anno 1410“* (Pfr. Kohlmann, 1956).

Die Kirche wurde also unter Einbezug der alten Bausubstanz immer wieder erweitert und vergrößert. So erfolgte also 1410 kein völliger Neubau als Wallfahrtskirche, wie auch dann 1441, nachdem 1430 die Kirche durch die Hussitenstürme stark beschädigt wurde. Jedenfalls in der heutigen Form und Größe stammt sie aus dem Jahr 1441, außer dem Kirchturm, dessen völlige Neuerrichtung am 7. Juni 1910 mit der Anbringung der erneuerten Turmbekrönung (Kugel, Hahn und Kreuz) abgeschlossen war. Der Vorgängerturm aus dem Jahr 1583 wurde wegen Baufälligkeit im Jahr 1907 abgerissen. Dieser Kirchturm hatte ehemals am Fuß der steilen Dachpyramide vier spitzbehelmte Ecktürmchen als Auslugerker wie der Wonseeser oder viele andere Kirchtürme im Bamberger Land. Diese vier Ecktürmchen waren aber schon vor 1840 „zur Ersparnis von Reparaturen“ beseitigt, und nicht erst beim Turmbau 1909/10 „nicht mehr angebracht“ worden.

Pfarrer Kohlmann beklagte: „Im 16. Jahrhundert erfolgte der Ausbau der durch Unverstand leider nur teilweise noch erhaltenen Kirzburgbefestigung. Es ist tragisch, dass die malerische Kirchenburg, die lange Zeit ihren wohltätigen Zweck zum Schutze der einheimischen Bevölkerung und ihrer Habe erfüllt hatte und keinem feindlichen Angriff zum Opfer fiel, schließlich wegen falscher Sparsamkeit und mangelndem Verständnis gegenüber dem Ehrfurcht gebietendem Schaffen der Vorfahren, zum Opfer fiel.“

Erst wurden die vier Ecktürmchen des Kirchturms ‚zur Ersparnis von Reparaturen‘ beseitigt. Auch waren 1840 bereits vier von den ehemals fünf wehrhaften Mauerrundtürmen schon verschwunden.

Bis um 1800 muss die Geseeser Kirchenburg mit ihren mindestens 10 blitzenden Turmknöpfen einen unvergleichlich malerischen Anblick geboten haben als schönste Wehrkirche NO-Oberfrankens, sie war unstreitig und im wahrsten Sinne des Wortes die Krone des Hummelgaus.“ (Pfr. Kohlmann, 1956)



Geseeser Kirchenburg -

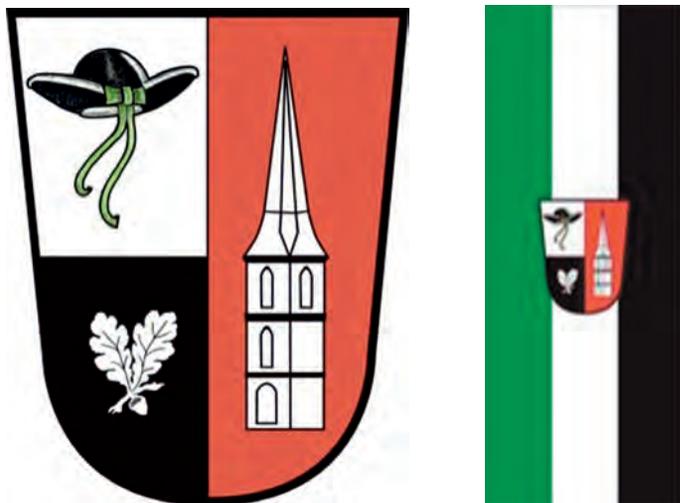
Noch bis zu Beginn des 19. Jh. in dieser Form erhalten: 5 – 7 m hohe Wehrmauer, Laufgang, 5 Wehrtürme, Kirchturm-Fünfkopf, 4 Pfefferbüchsen. Daher das alte Sprichwort: In Gesees sind alle Fünfe gerade.

Zu der Angabe in der Gemeindebeschreibung *„Bei Sanierungsarbeiten an der Kirche wurden Überreste gefunden, die wohl von der erstmals im Jahre 1080 urkundlich erwähnten Kirche von Gesees stammen“* sei bemerkt: Die erste urkundliche Erwähnung der Kirche datiert gesichert auf dem Jahr 1321 (wie oben richtig genannt!). Das Datum 1080 ist völlig ungesichert. So stammt die Angabe, dass Gesees im 11. Jahrhundert erwähnt wird, aus der Abhandlung von Dr. H. Weber: Das Bistum und Erzbistum Bamberg, erschienen im 56. Bericht des Historischen Vereins Bamberg, 1894. Es heißt da, jedoch leider ohne jede Quellenangabe: *„Gesees, Gesezze, im 11. Jahrhundert beurkundet; viel besuchte Muttergottes-Wallfahrt“*.

## 2. Die Beschreibung des neuen Wappens lautet:

*„Gespalten; vorne geteilt von Silber und Schwarz; oben der schwarze Hummelhut mit abfliegenden grünen Bändern, unten ein silberner Eichenzweig mit zwei Blättern und einer Eichel; hinten in Rot der silberne Kirchturm von St. Marien zum Gesees.“*

„Die **Fahne** zeigt drei Streifen in der Farbfolge Grün-Weiß-Schwarz; ihr ist das Gemeindewappen aufgelegt.“



Der **Inhalt des Hoheitszeichen** ist wie folgt zu begründen:

„Gesees, das mehrfach als ‚Krone des Hummelgaus‘ bezeichnet wird, ist vor allem durch seine markante Kirche bekannt, die aus dem 11. Jahrhundert stammt und bis ins 19. Jahrhundert als imposante Wehranlage über dem Ort thronte. Als Hinweis darauf zeigt das Wappen im linken Feld den Kirchturm von St. Marien zum Gesees.

Der Ort wurde 1321 als ‚Gesezze‘ erstmals erwähnt und ist mit Mistelgau die älteste Siedlung des Hummelgaus.

Der Name Hummelgau nimmt Bezug auf die altfränkische Gerichtsbarkeit, d.h. die Hummelbauern sind ursprünglich nichts anderes gewesen als die Schöffen im Hummelding, Symbol dafür ist der sog. Hummelhut, der bis heute Teil der Tracht ist. Der Eichenzweig stellt die Verbindung zur ‚Breiten Eiche‘ im Ortsteil Forkendorf und den Eichenreichtum der Geseeser Umgebung her. Die Wappenfarben Silber und Rot bzw. Silber und Schwarz weisen auf die Zugehörigkeit zu den fränkischen Landesteilen Bayerns hin und auf die Verbindung mit dem Markgrafentum Brandenburg-Bayreuth, die von 1321 bis 1810 dauerte.“

Als begeisterter Einwohner von Gesees muss ich trotzdem leider darauf hinweisen, dass mit „Gesees, das mehrfach als ‚Krone des Hummelgaus‘ bezeichnet wird“ nicht der Ort, sondern nur die Kirche gemeint war und ist, sie ist wahrlich die „Krone des Hummelgaus“. Ihr Turm ist im linken roten Feld des neuen Wappens abgebildet.

Zur Information sei darauf hingewiesen, dass Wappen und ihre Beschreibung (Blasonierung) immer aus der Sicht des Wappenträgers zu lesen sind. So gesehen befindet sich der Kirchturm im linken Feld, im rechten geteilten Feld befindet sich der Hummelhut und das Eichenlaub.

Der Hummelhut als „Symbol für die ehrenvolle Aufgabe der Hummelbauern als Schöffen im altfränkischen Gericht“ ist zwar sehr dekorativ, aber als sachliche Begründung falsch, wie auch der Hinweis, dass er „bis heute Teil der Tracht ist“. Zu jeder Tracht gehört ein Hut. Es gibt keine Tracht ohne Hut (Kopfbedeckung). Also ist der Hut bzw. Hummelhut nichts Besonderes, schon gleich kein ehrendes Zeichen. Das ehrende Zeichen in Erinnerung an die Schöffentätigkeit der Hummelbauern ist vielmehr das sog. „Hummelnest<sup>2)</sup>“, das entweder als schwarze Rosette (Kokarde) am Hummelhut angebracht war oder als bunte Stickerei am Hummelrock bzw. *Hummelfrack*. Insofern hat die Generaldirektion der staatlichen Archive Bayerns Recht, wenn sie in ihrer Stellungnahme schreibt: „...so hätte man lediglich die ‚Kokarde‘ in das Wappen stellen müssen“.

Nicht nachvollziehbar ist jedoch die Argumentation der Archiv-Generaldirektion bezüglich der Zugehörigkeit des Bayreuther Landes zur Zollernherrschaft, wenn sie schreibt: „... ist das in der Begründung (des Wappens) genannte Datum 1321 korrekt, da Gesees dort erstmals als zur Markgrafschaft zugehörig erwähnt wird.“ Richtig ist zwar die Ersterwähnung im Jahr 1321, aber die Zugehörigkeit von Gesees zur Herrschaft der Zollern bestand schon vorher, nämlich seit dem Jahr 1249; das ist geschichtliche Tatsache. Die zufällige Nennung von Gesees in einer Urkunde von 1321 kann nicht als Beginn der Zugehörigkeit definiert werden. Also enthält die Wappen-Begründung die falsche Formulierung: „Die Wappenfarben ... Silber und Schwarz weisen auf ... die Verbindung mit dem Markgrafentum Brandenburg-Bayreuth, die von 1321 bis 1810 dauerte“. Die Zugehörigkeit dauerte jedoch nicht „von 1321 bis 1810“, sondern schon seit 1249.

Zur Erläuterung sei der geschichtliche Hintergrund dargestellt:

Die Herrscherzeit der Andechs-Meranier ging mit dem Tod des letzten Andechs-Meraniers, Herzog Otto II. im Jahr 1248 auf Burg Niesten (bei Weismain) zu Ende. Das Erbe wurde 1249 im Vertrag zu

<sup>2)</sup>Der Begriff „Hummelnest“ erschien erstmals in der Literatur im Physikatsbericht von 1828 und meinte die „Verzierung von grüner Wolle“...am Rock (Jacke). Im amtlichen Bericht von 1842 gebrauchte man den Begriff für „eine Art Rose von Bändern“ an der breiten Krempe des Hutes. Der Schriftsteller Ludwig Storch sprach 1858 vom sog. „Hummelnest als Stammsabzeichen“ der Hummelbauern und benannte einen „großen grau überspannenen Knopf“ an der inneren Krempe des schwarzen Filzhutes. In der Landesbeschreibung BAVARIA von 1865 wird eine „Rosette von schwarzen Seidenbändern mit einem golddurchspannenen Knopf in der Mitte als das eigentliche Abzeichen des Mistelgauers“ (gemeint ist: des Hummelgauers) beschrieben, dem der Volksmund die Bezeichnung „Hummelnest“ beilegte.

Scheßlitz<sup>3</sup> unter den drei Schwestern des Herzogs und deren Männern verteilt: Dabei fiel unser Heimatgebiet um Bayreuth an Elisabeth und ihren Gemahl, Burggraf Friedrich III. von Nürnberg, einen Hohenzollern. Aber erst nach einem 12 Jahre dauernden Erbfolgekrieg zwischen den Erbberechtigten und dem Bistum Bamberg fand diese Regelung im Vertrag von Langenstadt (am Roten Main) im Jahr 1260 ihre Bestätigung.

Das Ende dieser Zugehörigkeit zur Zollernherrschaft wird durch die Abdankung des letzten Markgrafen im Jahre 1791 markiert. Von 1792 bis 1806 standen wir unter preußischer Herrschaft und von 1806 bis 1810 unter französisch-napoleonischer Verwaltung. Anschließend wurde Franken dem Freistaat Bayern angegliedert.

\*\*\*\*\*

Christian Nützel

## Vom Bier

„Hopfen und Malz – Gott erhalt’s“! Das wird sich so manch einer nach dem Ausklang der Gseesa Kerwa, dem diesjährigen Ende der Kerwasaison im Hummelgau, gedacht haben und erwartet damit schon begierig die heranahenden Traditionsfeste im nächsten Jahr. Es wurden mit Sicherheit wieder einige tausend Hektoliter von dem goldenen Gerstensaft über den Tresen ausgeschenkt und so möchte ich an dieser Stelle einmal kurz innehalten und ein paar interessante Informationen zum deutschen Nationalgetränk – dem Bier – zusammentragen.

Eigentlich dürfte man es nicht deutsches oder bayerisches Nationalgetränk benennen, sondern besser fränkisches! In Oberfranken gibt es nämlich die höchste Brauereidichte der Welt, wobei durchschnittlich ca. alle 33 Quadratkilometer eine Brauerei zu finden ist. Der Landkreis Bayreuth kann mit der Gemeinde Aufseß sogar mit einem Guinnessbuch-Weltrekord aufwarten. Im Jahr 1999 hatte die Gemeinde 1500 Einwohner und vier Brauereien,

<sup>3</sup>Im Vertrag von Scheßlitz 1249 wurde geregelt: Der westliche Teil mit Giech, Scheßlitz und Baunach wurde Margarete und Friedrich von Truhendingen zugesprochen. Das große Mittelstück mit Kulmbach, Zwernitz und Gefrees sowie der Obervogtei im sog. Regnitzland um Hof erhielt Beatrix, die Witwe des Grafen Hermann von Orlamünde. Der Ostteil mit Bayreuth und Berneck fiel an Elisabeth und ihren Gemahl, den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, einen Enkel des ersten Zollern, der 1192 in Nürnberg die fränkische Linie seiner Familie begründet hatte.

so dass auf eine Brauerei jeweils 375 Einwohner fielen. Dieser Weltrekord mit der größten Brauereidichte pro Einwohner wurde 2001 ins Buch der Rekorde eingetragen<sup>1</sup>. Aber nicht nur, dass es eine Vielzahl von Brauereien gibt, auch in der Geschmacksvielfalt ist Franken ganz oben zu finden. Die Bandbreite ist riesig und reicht von hellem bis schwarzem, ungespundem oder hefetrübem, hopfenbetontem oder rauchigem, herbem oder vollmundigem, kellerfrischem oder flaschengereiftem Bier.

Woher aber kommt das Bier? Nach Überlieferungen geht man davon aus, dass bereits vor ca. 10.000 Jahren mit der Sesshaftwerdung des Menschen im vorderen Orient bierähnliche Produkte erzeugt wurden. Es galt hier bereits als Grundnahrungsmittel (!), was in einigen Hieroglyphen der alten Ägypter herausgelesen werden konnte. Im Codex Hamurabi<sup>2</sup> findet man die älteste Bierschankordnung der Welt. Darin steht u.a. folgendes geschrieben:

*„Die Wirtin, die sich ihr Bier nicht in Gerste, sondern in Silber bezahlen lässt, oder die minderwertiges Bier ausschänkt, wird ertränkt.*

*Eine Priesterin, die ein Bierhaus aufsucht oder gar ein solches eröffnet, wird verbrannt.*

*Die Wirtin, die in ihrer Gaststätte politische oder staatsgefährdende Diskussionen duldet, ohne die Gäste der Obrigkeit auszuliefern, wird getötet.*

*Bierpanscher werden in ihren Fässern ertränkt oder so lange mit Bier vollgegossen, bis sie ersticken.“*

Die Römer nannten das Bier *Cervesia*, nach der Göttin der Feldfrüchte, *Ceres*, wobei es bei ihnen als barbarisches Getränk galt.

Im Mittelalter war es schließlich aufgrund von knappen Nahrungsmitteln oft ein willkommener Ersatz, woher es auch den Namen des „flüssigen Brotes“ erhielt. Da das Bierbrauen eine Kunst für sich darstellte und im Mittelalter auch vielfach zu Hause gebraut wurde, stammte die Redewendung „Da ist Hopfen und Malz verloren“ aus dieser Zeit. Misslang nämlich ein Brauvorgang, musste das Ergebnis meist weggeschüttet werden und so waren auch die mühsam besorgten Zutaten Hopfen und Malz verloren. Wenn es aber klappte, war es noch lange nicht mit dem heutigen Bier zu vergleichen. Es konnten sich noch eine Menge anderer Zutaten darin befinden, die den Geschmack stark verändern konnten. So wurde z.B. für die Verlängerung der Haltbarkeit mancherorts auch Harz hinzugegeben. Erst durch die Einführung des bayerischen Reinheitsgebotes von 1516 wurde gesetzmäßig verankert, dass die Zutaten eines Bieres nur aus Hopfen, Gerste, Malz und Wasser bestehen dürfen.

<sup>1</sup>) siehe Guinness-Buch der Rekorde von 2001, S. 222

<sup>2</sup>) älteste Gesetzessammlung der Welt, aufgestellt vom König Hamurabis von Babylon (1810 v. Chr. Bis 1750 v. Chr.)

---

Durch dieses Gesetz wurden nicht nur die Inhaltsstoffe bestimmt, sondern auch die Preise reguliert.

Die Einweihung der ersten Bahnlinie im Jahre 1835 zwischen Nürnberg und Fürth dürfte nahezu bekannt sein. Was aber die erste Frachtlieferung zwischen den beiden Orten war, möglicherweise eher weniger. Es handelte sich bei dem ersten Frachtgut einer deutschen Eisenbahn tatsächlich um zwei Bierfässer, die am 11.07.1836 von der Firma Lederer Bräu für eine Vergütung von 6 Kreuzern an den Wirt „Zur Eisenbahn“ nach Fürth geliefert wurden!

Nach der deutschen Reichsgründung 1871 übernahmen auch andere Staaten in Anlehnung an das bayerische Reinheitsgebot solche Regelungen. 1906 galt schließlich im gesamten Kaiserreich ein Reinheitsgebot, der Ursprung des deutschen Reinheitsgebotes. 1918 forderte Bayern zur Beitretung der Weimarer Republik, dass dies nur geschieht, wenn das Reinheitsgebot auf das ganze Reichsgebiet ausgedehnt wird. Man formulierte es so: *„Die Erfahrungen haben gelehrt, dass das Reinheitsgebot ein stets gleichbleibendes und einwandfreies Produkt mit größter Sicherheit zu gewährleisten vermag und gesundheitliche Schädigungen des Verbrauchers, wie sie bei der Verwendung von Ersatzstoffen nicht selten zu beobachten waren, nicht herbeiführt.“* Mit diesem Nachdruck konnte man erreichen, dass bis heute dem Bier keine weiteren Chemikalien zugesetzt werden dürfen. Das Reinheitsgebot hat demnach bis auf wenige Änderungen bis heute seine Gültigkeit und auch andere Länder, wie Norwegen und die Schweiz haben sich den Richtlinien des deutschen Reinheitsgebotes angeschlossen.

Auch bekannte Persönlichkeiten aus unserer Region, wie Richard Wagner oder Jean Paul, erkannten neben den Schönheiten unserer natürlichen Umgebung auch die riesige und vielfältige „Bierlandschaft“. Sieschwärmten davon, dass *„das Bier die Seele zu erwärmen und das Gemüt zu erheitern vermag, aber auch Trost und Labsal bei Regen oder unmäßiger Hitze spendet.“*

Wie kurz dargestellt wurde, kann das Bier als Kulturgut und das Brauen als Tradition auf eine sehr lange Geschichte zurückblicken. Somit mag es auch bleiben und unter den Augen des Erfinders und Schutzheiligen des Bieres, dem Hl. Gambrinus, sowie dem Schutzheiligen der Brauer, dem Hl. Arnulf von Metz, wünsche ich dem Leser nach all der Theorie ein genüssliches „Zum Wohle“!

Marianka Reuter-Hauenstein

## Es Maichala<sup>1</sup> vo Misslgaa von Hans Raithel

*Es Maichala vo Misslgaa is auf Bareith neigfohrn –  
ma sichtras scho vo Weitn oo, sie is net do drin geborn!  
Denn sutta Ärmla ham sa net, die Schtodtfreilein, die Gschteckla<sup>2</sup>,  
und sutta Wodn schau net vor unta die seidna Röckla.*

*Es Maichala geht durch die Schtodt und nei in manchn Lodn,  
do kaafst halt, wos za kaafn hot, - und handelt net za ihrn Schodn.*

*Firn Vodda kauft sa an Tabak, firn Joseph Zigarett  
Und fir die Mudda allerahand, wos sa halt grod gern hätn.*

*Und wie sa endlich fertich is, betrocht sa mit Vergnieng  
die scheena Wor, die wu ma sicht in die Schauenster lieng.*

*No, des is obba aa a Procht, sie kann sich gor net trenna.  
Es Herzla tutra bal vor Lust, es Maul vor Glustr<sup>3</sup> brenna.*

*Und endlich kummt sa vor a Haus, s wohnt a Konditor drinna.  
Do mussa nei, sie hält net aus, tut sich net lang besinna!*

*„Gut Mornig, Freilein?“ sogt do der Moo. „Womit kann ich denn dienen?  
Die Torten hier empfehl ich sehr, den Kuchen mit Rosinen!“*

*Es Maichala schaut alles oo und schittlt mitn Kepfla,  
ihr Neesla zegt a bissla nauf, es is na a winzigs Knepfla.*

*„Des wos ich mecht, es hams halt net!“ Der Moo kann des net glaam:  
„Ei, Freilein, was es Guts nur gibt, bei mir ist es zu haam!“*

*„Was solls denn sa?“ Es Maichala tut immer noch rumsuung.  
Doch endlich sogt sa ganz beschämt: „A Herzla vo Lebkuung!“*

*„Ach, sowos,“ sogt der Moo und lacht, „ich hätt mirs können denken?  
Das wolln Sie wohl dem lieben Schatz – ich gratuliere! – schenken?“*

*Er brengt a Kistn gruß und schwer. Die Auswohl werd genügn.  
Es Maichala schaut alles oo – und lässt sa widda lieng.*

*„Es Richti is halt net dabei!“ su sogt sa ganz beklumma.  
„Do sollert halt wos draufgschriem saa, no hätti scho aans gnumma!“*

<sup>1</sup> Verniedlichung von Margarethe bzw. Margaretha. Aber auch zum dünnen Kopftuch, das die Frauen im Sommer trugen, sagte man Maichala.

<sup>2</sup> Ein „Gschteckla“ ist jemand der sich „fein herausgeputzt“ hat.

<sup>3</sup> Verlangen

Der Moo, der packt die Kistn ei, und sogt: „Des wär zum Lachn!  
In einer kurzen Stunde schon will ich die Schrift draufmachn.  
Wos soll den draufsteh?“ „Joseph!“ sogt es Maichala kaum zan Hörn.  
„Na, gut in einer Stunde dann, tuns wieder mich beehrn!“

Noch aana Stund stehts Maichala scho widda drin in Ladn.  
„Na,“ sogt der Moo, „der Josef ist doch wunderschön geraten!“

Es Maichala nimmts Lebkuungherz, betrochts vo Noh, vo Weitn,  
es scheintra widda net za gfalln, traurich liegt sies auf die Seitn!

„Naa, Naa, des is mei Joseph net, do loss ichs lieber bleim!  
Mei Joseph tut sich net mit F, sondern mit PH schreim!“

Der Herr Konditor wär etz doch bal ungeduldig worn,  
doch als a guta Gschäftsmoo lässt er merkn net sein Zorn.

Er sagt: „Das muss ich freilich dann, richtigzustelln versuchen.  
In einer Stund wird fertig sein, der Joseph aus Lebkuchen.“

Und widda lefft es Maichala a Stündla durch die Stroßn,  
zalezt wills vom Konditor sich ihr Lebkuungherz gebm lossn.

No, etz is alles recht und gut, es Maichala is zufriedn,  
der Konditor is selber froh, und langt noch aana Tietn.

„Jetzt pack ichs Ihnen recht schön ein, dass Ehr einlegen können!  
Da schauns, das schöne Seidnpapier, rot wie die Lieb tuts brennen!“  
„Naa, des brauchts net!“ sogts Maichala und klopft sich auf ihrn Moong!  
„Ich friss gleich nei, ich hob scha lang an Hunger, net zan soong!“

No, Leitla, denn Konditor hätts etz obba doch bal grissn!  
Es Maichala hot ganz vergniecht in ihrn Joseph neibissn!

Dieses Gedicht über „Es Maichala vo Misslgaa“, das mir von Annemarie Leutzsch überlassen wurde, stammt aus der Feder von Hans Raithel, einem Heimatdichter aus Benk (Gemeindeteil von Bindlach). In den 1930er Jahren war er einer der meistgelesenen deutschen Erzähler von Dorf und Bauern-  
tum. Obwohl er inzwischen fast in Vergessenheit geraten ist, nannte man ihn damals sogar den „Rossegger des Fichtelgebirges“<sup>4</sup>.

Hans Raithel wurde am 31. März 1864 als Sohn der Bauerseheleute Friedrich und Anna-Margarethe Raithel in Benk geboren. Wenn der Dichter also über das bäuerliche Leben der Menschen seiner oberfränkischen

<sup>4</sup>Von Ludwig Thoma wird berichtet, dass er Hans Raithel überaus schätzte und ihn sogar dem schweizerischen Schriftsteller Jeremias Gotthelf weit vorzog. Auch von Theodor Fontane wurde er gerühmt. Noch in den 1950er Jahren hieß es in der Oberfränkischen Presse, dass es im Landkreis Bayreuth kein Haus gab, in dem nicht wenigstens eines der vielen Werke Raithels zu finden war.

Heimat schrieb, wusste er als Bauerssohn genauestens Bescheid. Raithel selbst fühlte sich allerdings nicht zum Landwirt berufen. Er wollte eigentlich Pfarrer werden. Nach vier Jahren Volksschule in Benk, besuchte er neun Jahre ein Gymnasium in Bayreuth. Mit Einwilligung seines Vaters<sup>5</sup> durfte er anschließend studieren. Nach dem Abitur im Herbst 1883 zog er also nach München, um sich dort dem Studium der Philosophie und der neuen Sprachen zu widmen. Seine Studien setzte er in Marburg fort und bestand nach einem weiteren Semester in Berlin 1888 das Examen in Französisch, Englisch und Deutsch für alle Klassen. Er wurde also, sehr zum Leidwesen seines Vaters (wenn er schon kein Bauer wurde, sollte er doch wenigstens Pfarrer werden), doch kein Pfarrer, sondern Lehrer. Durch eine Krankheit musste er allerdings befürchten, den Lehrerberuf nie ausüben zu können. Seine Ärzte empfahlen ihm in eine geographisch höher gelegene Stadt zu ziehen. So landete er letztlich in Lüdenscheid im Sauerland. Am dortigen Realgymnasium unterrichtete er 20 Jahre seine Fächer. Ihm zu Ehren hat man auch einen Platz in Lüdenscheid benannt<sup>6</sup>. Meist in den Schulferien ging er der Schriftstellerei nach. Im Jahre 1908 erschien das bekannteste seiner Bücher: „Annamaig“<sup>7</sup>. Typisch für Raithel ist es seine Menschen in ihrer natürlichen und vor allem fränkischen Art denken und reden zu lassen. Alles was sie sagen oder tun resultiert aus ihrer Herkunft, aus Sitte und Brauchtum.

1924 ließ sich der Dichter in den Ruhestand versetzen, zog nach Bayreuth und schrieb noch eine Reihe von kleinen, ernsteren und humoristischen Bauerngeschichten.

Am 26. September 1939, während der Apfelernte, starb Hans Raithel in seinem Geburtsort Benk, in den es ihn immer wieder zurückzog.



Der Studienprofessor  
und Heimatdichter  
Hans Raithel aus Benk.

<sup>5</sup>Der Vater wollte nicht, dass sein Sohn studierte. Man hatte ihm vorgerechnet, was so ein Student, bis er sein eigenes Geld verdiente, kostete. Alle, d. h. der Pfarrer, der Lehrer, die Mutter (Stiefmutter), Pate, Onkel, Tanten versuchten den Vater umzustimmen – vergeblich. Schließlich verdankte Hans Raithel es zwei ungehorsamen Ochsen, dass er dann doch noch studieren konnte: Der kleine Hans sollte ein Ochsengespann zum Knecht hinaus auf's Feld bringen. Doch bereits die Fahrt aus dem elterlichen Hof missglückte, denn die Ochsen fuhren nach links (wista), statt nach rechts (hott). Der Vater, der die Unfähigkeit seines Sohnes das Ochsengespann zu lenken beobachtete, sah nun endlich ein, dass sein Hans kein Talent für die Bauernarbeit hatte. „So geh' dann in Teufels Namen und studiere!“ rief der Vater.

<sup>6</sup>In Bayreuth ist übrigens eine Straße nach ihm benannt (die Raithelstraße im Stadtteil St. Georgen).

<sup>7</sup>Weitere Werke (ab 1915): Schuster Hans und seine drei Geponsen, Die Stiegelhupfer, Män nertreu, Die Geschichte von der Butter, Der Weg zum Himmelreich, Der Pfennig im Haushalt, Die heilige Frucht des Feldes, Dorfgeschichten und Die Wirtin von Droschenreuth sowie weitere meist unveröffentlichte Werke.

---

Helmut Pfaffenberger

## Der Traum vom Feriendorf

- Ein wahres, modernes „Märchen“ ohne Happy-End? -  
 von Helmut Pfaffenberger

Es war einmal ein holländischer Unternehmer, der sich aufmachte in das Land der Hummelbauern, um sie in das Land der Träume zu schicken. Der gewiefte, aber übervorsichtige Menschenschlag unterhalb des Wotanberges ist im Normalfall sehr zurückhaltend und scheu gegenüber fremden Personen, doch die Bürger waren in großer Sorge. Ihr Spaßbad, die Therme Obernsees, war in den letzten Jahren immer mehr in die roten Zahlen gerutscht. Man bräuchte noch ein zweites Standbein für eine gesicherte Zukunft, meinten viele Räte und der Bürgermeister. Die Idee von einem Feriendorf mit 200 Häusern und einem Wellness-Hotel war der ausgelegte Köder des großen niederländischen Investors und die Gemeinde-Verantwortlichen bissen an. Man reiste erst einmal in die Höhle des Baulöwen nach Holland, schaute sich dort eine ähnliche Ferienanlage an, gewann Urlaubseindrücke aus dem Nachbarland und war guten Mutes, ja man war hellauf begeistert und strotzte vor Zuversicht. Dabei freute man sich sicherlich schon insgeheim darauf, in den folgenden Monaten und Jahren die Schlagzeilen der örtlichen Presse zu füllen, um wiederum wenigstens auf diesem Gebiet einen Vorsprung vor Bayreuths Lohengrin-Therme und den neu entstandenen Bädern und Saunalandschaften in der näheren Umgebung zu gewinnen. Man belächelte sorglos und arglos einige wenige kritische Kommentare in der Presse und schob diese euphorisch beiseite. Etliche Schwarzmaler, Angstmacher und Pessimisten bliesen ins Horn, jedoch ihr Warnen ließ den großen Rat kalt, sie könnten ja im Auftrag der Konkurrenz gehandelt haben, um unser Projekt schon vorher „madig zu machen“.

Hier zunächst ein paar Auszüge solcher dunkler Vorahnungen, die lange Zeit keine Beachtung fanden, aber jetzt anscheinend immer ernstere Konturen annehmen:

### Mai 2007

- Kritischer Kommentar (ari = Kürzel oder Initialen der Kommentatoren oder Leserbrief-Schreiber) - „*Sterntaler im orange Hemd*“ - „*Wo sich Freude Bahn bricht, muss auch eine gesunde Portion Skepsis her*“

### 8. Mai 2007

- Leserbrief von S. M., Truppach: „*Lachen oder weinen*“ - Müssen es wirklich gleich 200 Ferienhäuser sein? -

**12./13. Mai 2007**

- Leserbrief von H. E., Bayreuth: „Feriendorf Obernsees“ (FdO)
- Ein Investor investiert, verdient und zieht weiter-
- Leserbrief von O. S., Bayreuth zum Thema FdO: -Vergessen wird, dass noch mehr Landschaft versiegelt wird.

**13. Nov. 2007**

- Leserbrief von B. J., Bindlach: FdO – klotzig und dachlos –

**17./18. Nov. 2007**

- Leserbrief von A. H., Bayreuth: - Sinn für Ortsbild ganz verloren? –
- Leserbrief von S. M., Truppach: - Überzeugung nur aus Kostengründen? (Kritik am Baustil) –
- Leserbrief von R. H., Bayreuth: - Neue Aufgaben fordern neue Formen –



**So soll es einst aussehen, das Feriendorf rund um die Therme Obernsees.  
Wenn es denn je gebaut wird.**

8/9.11.2008

**27. Nov. 2007**

- Leserbrief von W. E. M., Bayreuth: - Bürger müssen den Anblick ertragen -

**22./23. Dez. 2007**

- Leserbrief von M. K., Bayreuth: - Plädiere für Neuinterpretation (neue Architektur belebt das Geschäft) -

**7. Febr. 2008**

- Leserbrief von S. M., Truppach: - Ich bin bestürzt und enttäuscht (von den Würfelbauten und Baumhäusern) –

**8./9. Nov. 2008**

- NK-Bericht (ari): „*Ein Feriendorf, auf Hoffnung gebaut*“
- Allmählich schwindet das Vertrauen, dass der Holländer E. B. in Obernsees Millionen investieren will – „*es ist eine Geduldprobe ....*“
- Kommentar von A. R. (an Ed Biermans gerichtet): „*Vertrauen schaffen*“

**17./18. Jan. 2009**

- Kommentar von U. M.: „*Kein nennenswerter Widerstand*“ (gegen das *Feriendorf in Obernsees und um Obernsees herum*“, Gründe: Grundstücksverkäufe, positive wirtschaftliche Auswirkungen für Region, Arbeitsplätze, Sicherung der Therme)

**31. Jan. 2009**

- Meinung von U. M.: - „*Alles nur Abzocke?*“ –  
*„Die Gemeinde Mistelgau wird nach Strich und Faden von einem zwielichtigen holländischen Investor genarrt, der vollmundig ein fantastisches Feriendorf in blühenden Landschaften verspricht und so die gesamte Kommune samt Bürgermeister an der Spitze ins Land der Träume schickt“.*

**25. Aug. 2009**

- Leserbrief von R. M., Bayreuth: „*Zerstörerische Bau-Haie*“ („*... hat die Kommunalpolitik nichts gelernt aus dem für den Staat bedrohlichen Finanzchaos der Weltwirtschaft? Wer als Unternehmer keinen Finanzier findet, dem fehlen halt die nötigsten und wichtigsten Voraussetzungen: Geld ...*“)

**9. Sept. 2009**

- Leserbrief von T. S., Pegnitz: - „Wahnwitziges Projekt“ – (... „nun ist also die Anfangsfinanzierung bereits zum fünften Mal gescheitert ... „  
... „ wie gutgläubig oder blauäugig ist der Gemeinderat und der Bürgermeister? ...“  
... „ lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende ...“)

... *Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe (HHB 95)*

**HERAUSGEBER:**

Verwaltungsgemeinschaft Mistelbach (Gde. Gesees, Hummeltal, Mistelbach)  
Verwaltungsgemeinschaft Mistelgau (Gde. Mistelgau)

**STÄNDIGE EHRENAMTLICHE MITARBEITER:**

Rüdiger Bauriedel, Marianka Reuter-Hauenstein, Christian Nützel,  
Helmut Pfaffenberger

**ERSCHEINUNGSWEISE:**

Vierteljährlich als Beilage zum Mitteilungsblatt der Verwaltungsgemeinschaften

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.